Schwer erziehbare Kinder

Eine Schriftenfolge

ALFRED APPELT

DAS STOTTERNDE KIND

VERLAG AM ANDERN UFER
DRESDEN (BUCHHOLZ-FRIEDEWALD)


INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE UNIVERSITÄT IN BERLIN

DAS STOTTERNDE KIND

SCHWER ERZIEHBARE KINDER

HERAUSGEBER: OTTO UND ALICE RÜHLE

Dr. Alfred Adler, Schwer erziehbare Kinder
Dr. E. Wexberg, Das ängstliche Kind
Ada Beil, Das trotzige Kind
Dr. Künkel, Das dumme Kind
Ruth Künkel, Das sexuell frühreife Kind
M. Schirrmeister, Das verwöhnte Kind
Dr. Naegele, Das kriminelle Kind
Dr. Seif, Das Musterkind
Hermann Weiskopf, Das faule Kind
Alfred Appelt, Das stotternde Kind
Otto Kaus, Das einzige Kind
Dr. Reis, Das kränkelnde Kind
Otto Rühle, Das verwahrloste Kind
Dr. Alice Rühle, Das Stiefkind

Die Folge wird fortgesetzt

VERLAG AM ANDERN UFER
DRESDEN (BUCHHOLZ-FRIEDEWALD)

SCHWER ERZIEHBARE KINDER

EINE SCHRIFTENFOLGE

ALFRED APPELT

DAS STOTTERNDE KIND

VERLAG AM ANDERN UFER
DRESDEN (BUCHHOLZ-FRIEDEWALD)

V O R W O R T

Anfänglich nur eine nervenärztliche Methode, begründet um 1905 von Alfred Adler, hat sich die Individualpsychologie ein Lebensgebiet nach dem andern erschlossen und mit ihrer grundsätzlich neuen Betrachtungsweise neues Licht über viele bisher dunkle und umstrittene Fragen unseres Kulturkreises verbreitet. Pädagogik, Verwahrlostenfürsorge, Kulturgeschichte, Soziologie erfahren durch sie eine unerwartete Bereicherung. Noch ist die Anwendungsmöglichkeit dieser Lehre auf sämtliche Zeitprobleme nicht ausgeschöpft, doch schon kann die Individualpsychologie für mehr gelten als eine therapeutische Methode oder eine praktische Lebenslehre. All unsere Beziehungen zu Welt und Menschen und unser Wissen darüber stellt sie in ein neues Licht.

Bewußt oder unbewußt liegt der bisher anerkannt gewesenen Menschenkunde der Bibelsatz zugrunde: Der Mensch ist böse von Jugend auf. Adler lehrt: Ursprünglich, angeboren, triebhaft lebt in jedem Menschen das „Gute“ — das Gemeinschaftsgefühl. Wie auch körperliche, soziale, erzieherische Nöte es bedrängen, es ist da und drängt immer wieder nach Gestaltung. Aber der Mensch ist nicht nur Gemeinschaftsglied, er ist auch Individuum. Und wie er in der Gemeinschaft (seines Volkes, seiner Klasse, seiner Berufsgenossen, seiner Familie usw.) das Sicherungsmittel sucht für seine kollektiven Lebenswünsche, so im Geltungsziel oder in der „leitenden Fiktion der

Macht" seine Sicherung für die individuellen Behauptungsbedürfnisse. In Zeiten und Kulturen, wo Gemeinschaft und Einzelmensch harmonisch in Wechselwirkung stehen, ist der Mensch „gesund", d. h. er kann die Aufgaben, die das Leben einem jeden stellt: Gemeinschaft, Liebe, Arbeit — ohne Hemmungen erfüllen. Ist er aber durch die Artung seiner Zeit, seiner Kultur, seines Körpers, seiner Erziehung an der freien Entfaltung des schöpferischen Gemeinschaftsgefühls verhindert, so gerät er in eine Entmutigung. Das Vertrauen zur eigenen Kraft schwindet, die Umwelt wird als feindlich und gefahrdrohend überwertet, die mitmenschlichen Aufgaben scheinen zu schwer. Es entwickeln sich Minderwertigkeitsgefühle, die durch die Erfahrungen im frühen Kindesalter so entscheidend vertieft werden können, daß sich ein nervöser Charakter formt und ein nervöser Lebensplan ausbildet.

Die Lehre vom freien Willen wird hier in eine neue Beleuchtung gerückt. Wir sind weder gebunden noch frei. Gebunden zwar durch das, was Vergangenheit und Gegenwart uns biologisch, soziologisch, pädagogisch als Material bieten. Frei aber in der wählenden Stellungnahme zu diesen „Material-Gegebenheiten", in der „Einstellung". Adler geht so über die naturwissenschaftliche, nur-kausale Betrachtungsweise hinaus und lehrt: Kausierende (ursächliche) Kräfte schieben uns — finale (zielsetzende) Blickpunkte aber leiten diese Schübe in diese oder jene Richtung. So schlägt sich die Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft des Einzelnen wie der Menschheit. Ob die Zielsetzung gemeinschaftsfördernd, kulturell nützlich, glückbringend, und das Leben dementsprechend „gesund" ist — oder ob unter dem verzaubernden

Blick eines „fiktiven Persönlichkeitsideals“ die Charakterzüge und Leitlinien, ja die ganze Lebensweise einen asozialen, menschenscheuen, egoistischen Ton bekommen, ob der Mensch nervös oder neurotisch wird, sich selbst und allen zur Last — das ist eine Frage starken oder schwachen Mutes und Gemeinschaftsgefühls. Keine Frage der Veranlagung, Belastung, Begabung, des Schicksals, Glücks oder Pechs — eine simple Frage des größeren oder geringeren Mutes! „Alle Menschen, gleich geboren, sind ein adliges Geschlecht!“

Das soziologisch bedeutsame Moment ist darin zu sehen, daß hier für alle programmatischen Forderungen der reinen Demokratie, des Sozialismus und Kommunismus zum erstenmal die psychologische Fundierung gegeben ist. Die Menschen alle „können“ — nur ihre „Nervosität“, d. h. ihre Entmutigung, und ihre falsch, weil asozial kompensierten, in Ehrgeiz, Machtwahn, Feigheit und Sonderlingswesen sich äußernden Minderwertigkeitsgefühle hindern sie vorläufig daran. Der einzelne Neurotiker kann heute schon durch ärztliche oder heilpädagogische Beeinflussung relativ gesund gemacht werden. Die Entmutigung, die Ursache alles Übels, kann abgeschwächt werden durch autoritätsfreie Erziehung. Aber die Neurose als Zeitkrankheit, als Massenerscheinung bedarf zu ihrer Heilung eines Gesellschaftszustandes, in dem jeder den „gleichen Start“ hat, jeder von einer von der Herrschaftsparole des Oben-Unten befreiten Gemeinschaft Ermutigung und Antrieb erfährt, wo jeder die Möglichkeit vorfindet, Gemeinschaftswillen und individuelles Sicherungsinteresse harmonisch zu vereinigen, wo allen Konflikten zwischen „Ich“ und „Wir“ der Boden entzogen ist.

Die Individualpsychologie ist so einfach, daß man sie für platt gehalten hat, sie sagt das eigentlich Selbstverständliche, nur daß eben niemand dieses Selbstverständliche bisher gesehen hat, weil alle Wissenschaft unbewußt durchsetzt war von derselben Neurose, die sie erklären und beseitigen wollte! Die Individualpsychologie räumt mit all dem wissenschaftlichen Spuk auf, der uns belastet, und ist schon durch ihr Dasein ein Ermutigungsmittel. Wer sie einmal begriffen hat, kann sich ihr nicht mehr entziehen, muß ihre Konsequenzen auch praktisch auf sich nehmen.

Der Bruch mit der bisherigen Psychologie und Psychiatrie, den die Individualpsychologie vollzogen hat, ist charakteristisch für unsere Zeit, in der alles Alte zerbröckelt, überall Neues wächst. Für den, der diese Zeit als Geburtsstätte einer neuen Gesellschaft erlebt, ein wertvolles Wetterzeichen, für den, der noch am Bestehenden festklebt, ein Aufruf, nachdenklich zu werden, ehe der Schritt der Zeit über ihn hinweggeht. Für jeden eine praktische Lebenshilfe in täglichen Konflikten und eine theoretische Basis für selbständiges Weiterdenken.

Die Psychologie des „nervösen Charakters" ist die Psychologie des Europäers von 1926. Aus der Zeit entstanden, ist sie nur aus der Zeit zu verstehen, aber wie alle aus materiellen Untergründen erwachsenen Geistesgebilde wirkt sie selbsttätig nun auf den Gang der Geschichte ein.

Sie ist, im höchsten und edelsten Sinne — zeitgemäß und damit im höchsten und edelsten Sinne — nützlich.

DIE HERAUSGEBER

ALFRED APPELT
DAS STOTTERNDE KIND

Aufmerksamen Eltern wird nicht entgangen sein, daß in der kindlichen Seele schon vor dem Ende des ersten Lebensjahres mancherlei Protesthaltungen auftreten, die erkennen lassen, daß das Kind nicht geneigt ist, sich dem Willen der Erwachsenen widerstandslos zu fügen. Diese deutlichen Züge der Auflehnung sind zunächst als ziemlich harmlos zu betrachten. Sie gewinnen indes an Bedeutung, wenn sich ihnen bald Regungen des Trotzes hinzugesellen; denn das Kind hat damit eine kämpferische Haltung gegen seine Umgebung anzusetzen begonnen, deren Schatten häufig nicht nur bis in die Zeit der Reife hinüberreichen, sondern nicht selten sogar das ganze Leben verdunkeln und den sozialen Zusammenhang stören können.

Den Ausgangspunkt für die kindliche Auflehnung gegen gewisse Einflüsse der Umgebung bildet nach den Feststellungen der Individualpsychologie ausnahmslos ein Kleinheitsgefühl, das jedem Kinde den Erwachsenen gegenüber anhaftet und dessen Vertiefung durch das erzieherische Geschick der Eltern sorgsam verhütet werden sollte. Gelingt es nicht, eine Verschärfung jenes Kleinheitsgefühls zu vermeiden, so besteht die Gefahr, daß das Kind später auf Wege der Schwäche und damit auch leicht zur Herstellung nervöser Erscheinungen gedrängt werden kann. Diese Gefahr ist dann besonders drohend, wenn die Erziehung die goldene Mitte beträchtlich verfehlt, also entweder allzu streng ist und beim Kinde den Eindruck einer lieblosen Härte erweckt, oder aber wenn das Kind beständig eine solche Behandlung erfährt, daß es in weitestem Maße verwöhnt und verzärtelt wird. Ungemein gefährdet sind ferner noch solche Kinder, die schwächlich zur Welt gekommen sind und denen es infolge häufiger Kränklichkeit sehr erschwert ist, zu jener körperlichen und seelischen Ausgeglichenheit zu gelangen, die für ein gesundes Kind als Voraussetzung zu gelten hat.

Bei all diesen Kindern besteht die Gefahr, daß sich auf Grund ihrer – zum Teil falsch gewerteten – Erfahrungen die feste Überzeugung in ihnen entwickelt, sie seien ihrer Umgebung gegenüber völlig minderwertig und ohnmächtig. Da das Gefühl der vollkommenen Ohnmacht nicht nur für den Erwachsenen, sondern auch für die kindliche Seele auf die Dauer unerträglich ist, so versucht das Kind ihm dadurch zu entrinnen, daß es sich gedanklich einen Ausgleich schafft, mit dessen Hilfe es glaubt, sich sein Leben erträglicher gestalten zu können. Zu dem Ende nimmt es seine Zuflucht zu einer Hilfskonstruktion: es macht sich zum „Gernegroß", indem es Vater oder Mutter als Zielpunkt ansetzt, sie (infolge seiner noch mangelnden Erfahrung) irrtümlich mit übermenschlichen Kräften ausstattet und sich fortan so zu verhalten sucht, als ob es sich zum Range des (scheinbar) allmächtigen und allwissenden Vaters erheben könnte.

Je unsicherer und ohnmächtiger sich ein Kind fühlt, um so ängstlicher wird es sich an diese Hilfskonstruktion anklammern und sie buchstäblich nehmen. Es weiß nicht, daß es damit den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verliert und sich in den Maschen eines Netzes verstrickt, das ihm

seine seelische Bewegungsfreiheit nur zu leicht zu behindern vermag. Als unvermeidliche Folge dieser Zielsetzung ergibt sich nämlich binnen kurzem ein überhitzter Geltungsdrang, der das Kind bei der noch fehlenden Entwicklung seiner Fähigkeiten ständig in Gefahr bringt, sich Blößen zu geben. Da die Verletzungen des Ehrgeizes das Kind aber wiederum auf sein Minderwertigkeitsgefühl hinweisen, wird es zwangsläufig genötigt, sich noch weitgehender gegen die Umgebung zu sichern. Unter der Wirkung dieses Zwanges sieht man dann beim Kinde vor allem zwei Charaktereigenschaften in die Erscheinung treten: Empfindsamkeit und Schüchternheit. Damit gibt es zu erkennen, daß es nunmehr gegen bestimmte Personen seiner Umgebung und besonders gegen Fremde eine Distanz aufgerichtet hat, die es vor einem verletzenden Zusammenstoß mit ihnen bewahren soll; seine Empfindlichkeit warnt: „Bleibt mir zehn Schritt vom Leibe!“ und seine Schüchternheit klagt: „Ich wage mich nicht an euch heran!“

Damit sind aber dem Kinde bereits die Unbefangenheit und das innere Gleichgewicht, welche die seelische Gesundheit verbürgen, verloren gegangen, und es hat sich dadurch seine Fähigkeit zum mutigen Herantreten an die Mitmenschen

(seine „Aggression“) in – wenn auch zunächst nur beschränktem Umfange – gehemmt. Infolge der Aufrichtung der Distanz stört ein solches Kind aber den sozialen Zusammenhang bereits in einem solchen Maße, daß die Entfaltung seines Gemeinschaftsgefühles darunter empfindlich leiden muß; das Kind wird in die Isolierung gedrängt und sein Blick immer mehr auf seine eigene Person gerichtet, mit dem Ergebnis, daß es die Umwelt schließlich als „feindlich“ erleben und in Zukunft nur noch zum „Mitspielen“ bereit sein wird, wenn dabei seine durch die Zielsetzung geforderte Überlegenheit nicht in Frage gestellt werden kann. Wo hingegen die mindeste Gefahr besteht, daß sein empfindlicher Ehrgeiz verletzt werden könnte, da wird es sich durch eine Art passiven Widerstand, der durch Trotz meist verstärkt ist, der Überlegenheit der anderen zu entziehen trachten.

In diesem Lebensabschnitt – meist zwischen dem zweiten und dritten Jahre – treten bei unsicheren Kindern schon häufig Sprachstörungen auf, die sich indes in der Regel binnen weniger Wochen oder Monate von selbst wieder verlieren, wenn die Kinder mit gleichmäßiger Ruhe behandelt werden und ihre Aufmerksamkeit nicht auf

das Sprechen gelenkt wird. Vor allem sollte sorgfältig vermieden werden, sich mit der Sprachschwierigkeit eines Kindes besonders zu befassen, etwa in der Weise, daß man dem Kinde die gestotterten Worte richtig vorspricht und es dann veranlaßt, sie tadellos nachzusprechen. Obschon dieses Verfahren so nahe liegt, birgt es doch zwei Gefahren in sich. Die kleinere Gefahr ist die, daß das Denken des Kindes während des Sprechens auf diese Weise leicht vom Was? auf das Wie? hingelenkt und so der automatische Ablauf des Sprechaktes gestört werden kann. Die größere Gefahr aber liegt darin, daß das Kind die besondere Mühe, die sich Vater oder Mutter durch die Sprachübungen mit ihm geben, als eine Befriedigung seines Geltungsdranges erleben kann: es glaubt dadurch in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt zu sein. Will es seinen Kurs nicht wieder sinken lassen, dann kann es leicht durch seinen Ehrgeiz verleitet werden, an der Sprachstörung festzuhalten. Es muß nämlich, wie wir später sehen werden, zur dauernden Festlegung von nervösen Erscheinungen zum mindesten ein Grund bestimmend hinzutreten: das Kind muß damit ein seinen Geltungsdrang befriedigendes „Geschäft machen" können. Entfällt diese

Möglichkeit, so wird auch die nervöse Störung in absehbarer Zeit, während deren das Kind größere Sicherheit erlangt hat, von selbst wieder verschwinden.

Die Gefahr, Stottern zu einem festen Bestande (zu einer „üblen Gewohnheit") zu machen, tritt in der Regel kaum vor dem Ende des vierten Lebensjahres auf, und zwar immer erst, nachdem das Kind inzwischen Erfahrungen gemacht, die zu größerer Entmutigung und damit zu stärkeren Hemmungen seiner Aggression geführt haben. Als erster Ausdruck der gesteigerten Unsicherheit zeigt sich ziemlich häufig das Poltern oder Hudeln, Sprachstörungen, die äußerst selten eine dauernde Form annehmen; entweder verlieren sie sich bei zunehmender Sicherheit des Kindes wieder von selbst oder aber gehen, falls anstatt der Ermutigung eine weitere Entmutigung eingetreten ist, in Stottern über.

Das dauernde Stottern setzt ein, nachdem das Kind auf seiner Hauptlinie auf einen scheinbar unüberwindlichen Widerstand gestoßen und damit der Gefahr des Unterliegens greifbar nahe gerückt ist. Die ersten Sprachschwierigkeiten kommen gewöhnlich dadurch zustande, daß das Kind in schwierigeren Situationen ein nervöses

Spannungsgefühl im Kehlkopf empfindet und nun versucht, dieses Hindernis durch Inanspruchnahme der Bauchpresse zu überwinden. Bei dieser Anstrengung entsteht aber (wovon man sich durch einen Versuch überzeugen kann) leicht ein Verschluß der Stimmritze mit dem Ergebnis, daß die Tonbildung für Augenblicke unterbunden ist. Während der kurzen Unterbrechung der Tonbildung macht das Kind nun vergebliche Versuche, das Wort herauszubringen, und diese fruchtlosen Bemühungen treten äußerlich als Stottern in die Erscheinung. Die Anfangsschwierigkeiten spielen sich immer im Kehlkopf ab; erst später lenkt das Kind sein Denken auf die „schweren" Buchstaben, die es meint, für die Spracherschwerung verantwortlich machen zu müssen.

Nun scheint ja nichts näher zu liegen, als bei einem Kinde das Stottern dadurch wieder zum Verschwinden zu bringen, daß man es veranlaßt, beim Sprechen keine besonderen Kraftaufwendungen zu machen, sondern nur auf eine anstrengungslose Tonbildung bedacht zu sein. Mit einem solchen Rat würde man indes das angestrebte Ziel ebensowenig erreichen wie etwa mit Hilfe von Atem- und Sprechübungen. Und zwar um deswillen nicht, weil das Stottern nur eine

Folgeerscheinung ist, hervorgerufen und am Leben erhalten durch die innere Not, in der ein solches Kind infolge seiner falschen Einstellung sich befindet und die es zwingt, den Rückzug vor dem Leben unter irgendeinem Vorwand — als solcher dient ihm die Berufung auf sein „unverschuldetes Leiden“ — anzutreten.

Um uns die Aufgabe, die bei einer wirklichen und dauernden Heilung zu lösen ist, klar zu machen, wollen wir einige Stotterfälle kurz betrachten; und zwar wollen wir je einen Fall wählen, bei dem das Leiden 1. durch allzu harte, 2. durch übermäßig verzärtelnde Erziehung und 3. infolge einer schwächlichen Körperbeschaffenheit entstanden war.

1. Ein Knabe, der einzige Bub unter vier Schwestern, von denen drei älter als er selbst sind, begann mit sechseinhalb Jahren zu stottern. Der Vater war gegen sämtliche Familienmitglieder von rücksichtsloser Strenge, gegen die sich die Mutter durch häufiges Kopfweh einigermaßen zu sichern versuchte. Gegen den Knaben war er besonders hart, weil er der Ansicht war, daß ein Bub erzieherisch noch viel fester angefaßt werden müßte als ein Mädchen. Obschon die Mutter sich bei jeder Gelegenheit bemühte, die unangebrachte

Strenge des Vaters durch große Güte dem Kinde gegenüber etwas auszugleichen, war der Bub mit drei Jahren doch bereits so entmutigt, daß er jedem Fremden auswich. Spielkameraden hatte er nicht. Bis zum vierten Jahre spielte er häufig mit seinen Schwestern und deren Gefährtinnen, bis er inne wurde, daß sie ihm stets untergeordnete Mädchenrollen zuwiesen und sich weidlich über seine Ungeschicklichkeit (eine Folge seiner Unsicherheit) lustig machten. Er mied ihre Spiele schließlich gänzlich, nachdem die älteste Schwester ihm wiederholt bedeutet hatte, daß mit einem „blöden Buben“ nichts anzufangen wäre. Er kam zu diesem Entschlusse, weil er sich — wie es bei einem einzigen Knaben unter Mädchen häufig der Fall — fortgesetzt einem Geheimbunde gegenüber sah, der es darauf angelegt hatte, ihn nie ernst zu nehmen und seine Fehler ungeheuerlich aufzubauschen.

Die große Lieblosigkeit des Vaters trieb ihn bald in einen unheimlichen, versteckten Trotz. Nur im vierten Jahre wagte er sich noch einmal mit offenem Trotz hervor. Er war vom Vater zum Fleischer geschickt worden, um Würste für ihn zu holen, und hatte auf dem Heimwege den unwiderstehlichen Drang verspürt, eine von den

Würsten zu verzehren, um den Vater damit zu ärgern. Kaum hatte er sie verzehrt, da befiel ihn eine ungeheure Angst, und er wagte nicht heimzugehen. Als er sich schließlich spät abends wieder zu Haus einfand, wurde er vom Vater so hart gestraft, daß er an den Folgen zwei Tage lang zu Bett liegen mußte. Von da ab war sein Mut zum offenen Widerstande endgültig gebrochen. Dafür beschäftigte er sich um so mehr mit Todeswünschen und heimlichen Rachegedanken gegen den Vater. Einer seiner Lieblingswünsche war, daß der Teufel kommen, feurige Kugeln in das Zimmer des Vaters werfen und ihn damit töten möchte. Wie kaum anders zu erwarten, richtete sich sein Trotz auch gegen die älteste Schwester, die es ganz mit dem Vater hielt. Sie beschäftigte sich mit Vorliebe im Hausgärtchen, züchtete darin verschiedene Blumensorten und bemühte sich, die Beete in mustergültiger Ordnung zu halten. Um sich an ihr zu rächen, sammelte der Knabe heimlich Unkrautsamen und streute ihn zwischen die Blumen der Schwester.

Die erwähnte harte Bestrafung des Kindes hatte eine tiefgreifende Verschärfung der damals bereits bestandenen Aggressionshemmung zur Folge, und wenige Wochen später trat bei ihm Hu-

deln als Ausdruck seiner gesteigerten Unsicherheit auf. Die verhältnismäßig geringe Sprachstörung zeigte sich zunächst nur dem Vater und Fremden, später aber auch der ältesten Schwester gegenüber.

Infolge seines Rückzuges vor der Mehrzahl der Familienmitglieder geriet der Knabe immer mehr in die Isolierung. Da er die vielbeschäftigte Mutter nur selten mit Beschlag belegen konnte, ihm aber der Mut fehlte, sich an andere Knaben anzuschließen, so sah er sich darauf angewiesen, sich mit seinen Spielsachen allein abzugeben. Ein Kind in solcher Situation hat natürlich keine Möglichkeit, sein Gemeinschaftsgefühl und — Hand in Hand damit — seinen Mut zu entfalten. Sein verschärftes Minderwertigkeitsgefühl und seine ständige Angst vor den Schwierigkeiten des Lebens werden es vielmehr nötigen, eine ideale Situation anzustreben, in der es allen Gefahren und Bloßstellungen enthoben sein würde. Und tatsächlich versuchte der Knabe eine Lösung dieser unlösbaren Aufgabe darin zu finden, daß er sich in seiner Phantasie häufig vorstellte, er lebe im tiefsten Walde, abseits von allen Menschen, in einer Erdhöhle; den Weg zu ihr wüßte außer ihm nur seine Mutter, die ihn täglich mit Nahrung

versorgte. Käme ein anderes menschliches Wesen zufällig in die Nähe seiner Höhle, so würde er ihren Eingang geschwind so fest verschließen, daß niemand an ihn herankommen könnte.

Nach den Feststellungen der Individualpsychologie muß ein solches seelisches Training (Einübung), das sich in der Richtung einer nahezu vollkommenen Ablehnung des Gemeinschaftsgefühles bewegt, früher oder später zur Aufrichtung von Bremsvorrichtungen gegenüber den Mitmenschen führen. Wir sahen bereits, daß das Kind gegen Ende des vierten Lebensjahres sein Sprechen durch Hudeln zu stören begann, sobald es genötigt war, aus seiner Isolierung herauszutreten und dem strengen Vater oder Fremden Rede und Antwort zu stehen. Zum eigentlichen Stottern kam es erst, nachdem der Knabe etwa vier Monate die Schule besucht hatte. Wie nach seiner mangelhaften Vorbereitung für den sozialen Zusammenhang vorauszusehen war, bedeutete der Zwang des Schulbesuchs für ihn eine endlose Qual. Nicht nur fürchtete er den Lehrer ebensosehr wie den Vater, sondern er zog sich auch ängstlich vor jeder näheren Berührung mit den Schulkameraden zurück. Dadurch machte er sich bald zur Zielscheibe ihres Spottes. Am Unter-

richt vermochte er nur sehr mangelhaft teilzunehmen, weil seine Gedanken infolge seines lange geübten Trainings nur allzu leicht geneigt waren, sich von der Wirklichkeit und Gemeinsamkeit abzuwenden und eigene Wege zu gehen. Eines Tages, als er wieder dem Unterricht nicht folgte, wurde er unerwartet vom Lehrer aufgerufen. Da er sich nicht sofort zur Wirklichkeit zurückfinden konnte, entstand eine peinliche Pause. Als er schließlich ganz verlegen aufschaute, fiel sein Blick auf die drohend gerunzelte Stirn des Lehrers und die schadenfrohen Gesichter einiger Klassenkameraden. Da kam ihm seine völlige Hilflosigkeit und Verlassenheit blitzartig zum Bewußtsein, und eine plötzliche Angst ergriff ihn, die ihm fast die Kehle zuschnürte. Als er endlich krampfhafte Anstrengungen machte, einige Worte zu sprechen, vermochte er sie nur unter schwerem Stottern hervorzubringen.

Es bedurfte nur weniger Wochen, um das Stottern bei dem Knaben zu einer dauernden Erscheinung zu machen. Er machte es wissentlich-unwissentlich dazu, weil er dabei das Geschäft machte, daß er seine seelische Notlage insofern wesentlich verbesserte, als er sich fortan hinter seinem „unverschuldeten Leiden“ (wie gedank-

lich: in seiner Erdhöhle) verschanzen konnte, wenn er einer Berührung mit Mitmenschen, die vielleicht seinen Ehrgeiz verletzen könnten, aus dem Wege zu gehen wünschte*.

2. Wenden wir uns nunmehr dem Falle eines Mädchens zu, das mit sechs Jahren zu stottern begann. Rosa war das einzige Kind aus der ersten Ehe ihrer Mutter. Der Vater war gestorben, als sie erst zehn Monate alt war. Sie war ein sehr niedliches Kind, und die Mutter überhäufte es mit einer überschwänglichen Liebe, vermeinte sie doch, daß es das einzige Wesen wäre, das sie nach dem Tode des Gatten noch mit dem Leben verband. Sie erfüllte ihm jeden Wunsch, ohne zu merken, daß das Kind mit der Zeit immer größere Anforderungen an ihre Opferwilligkeit und Hörigkeit stellte. Gelegentliche Widerstände der Mutter verstand Rosa mit Hilfe von Tränenströmen oder anhaltendem Trotz regelmäßig zu überwinden. Es war bezeichnend für ihre frühzeitige Einstellung, daß, als ihre Mutter sie mit 17 Jahren in meine Behandlung brachte, ihr erster Traum lautete: „Ich komme zu meiner Mutter mit einem An-

* Beim voll entwickelten Stottern wird das Leiden in der Regel noch für verschiedene andere Zwecke dienstbar gemacht. Wegen näherer Einzelheiten siehe: Appelt, „Die wirkliche Ursache des Stotterns und seine dauernde Heilung." Selbstverlag, München, Habsburgerstr. 1, 1925.

liegen. Da sie es mir nicht sofort erfüllen will, versuche ich mit dem Kopf ein Loch in die Wand des Zimmers zu bohren. Es gelingt mir mit einiger Mühe und schließlich schaut mein Kopf auf der anderen Seite der Wand wieder heraus." Sie wollte also auch bei mir den Versuch machen, mit dem Kopf durch die Wand zu gehen.

Als das Mädchen etwa fünf Jahre alt war, heiratete die Mutter zum zweiten Male. Der Stiefvater brachte einen dreijährigen Knaben mit in die Ehe. Jetzt begannen Rosas eigentliche Schwierigkeiten. Die Mutter, die sie grenzenlos verwöhnt und zur Eigenliebe erzogen hatte, konnte fortan nicht mehr für sie allein da sein. Als ihr zudem nahegelegt wurde, daß sie von nun an viele Dinge mit dem Stiefbruder teilen und dem Stiefvater folgsam sein müßte, fand sie sich vor einer Lage, für die sie völlig unvorbereitet war.

Ist der Drang, überall der Erste sein und jedem seinen Willen aufzwingen zu wollen, bereits so stark entwickelt wie im vorliegenden Falle, dann ist ein Kind selten imstande, die durch die veränderte Situation erforderte seelische Umstellung aus eigener Kraft vorzunehmen. Es besteht vielmehr meist die Gefahr, daß ein solches Kind seine gemeinschaftsfeindlichen Charakterzüge im

Kampfe gegen seine neue Umgebung noch weiter verschärfen und verhärten wird.

So geschah es auch in Rosas Falle. Sie nahm bald gegen den Stiefbruder eine ausgesprochen feindliche Haltung an, während sie den Stiefvater völlig zu meiden suchte. Das letztere gelang ihr allerdings nicht, weil der Stiefbruder sich jedesmal anklagend an seinen Vater wandte, sobald ihn das Mädchen ihre grenzenlose Rechthaberei und Herrschsucht hatte fühlen lassen. Die Folge waren heftige Auftritte, bei denen Rosa naturgemäß den kürzeren zog. Dadurch verschlechterte sich ihr Verhältnis zu den neuen Familienmitgliedern immer mehr. Auch die Mutter rückte von ihr etwas ab, da sie sich auf die Dauer der Erkenntnis nicht ganz verschließen konnte, daß ihr Töchterchen im Kampf um ihre Überlegenheit die Streitigkeiten meist grundlos vom Zaune brach. Auf diese Weise war das Mädchen allmählich in eine vollkommene Isolierung hineingeraten, besonders nachdem auch zwei Freundschaftsbeziehungen, die sie auf Drängen der Mutter mit Nachbarskindern geschlossen, infolge ihrer Herrschsucht in wenigen Monaten einen jähen Abbruch erfahren hatten.

Eines Tages – Rosa war jetzt nahezu sechs Jahre alt – hatte sie in Gegenwart der Eltern wiederum einen Streit mit dem Stiefbruder. Als er heftigere Formen anzunehmen drohte, trat der Stiefvater plötzlich zu ihr, um sie zur Rede zu stellen. Da verschlug ihr die Stimme, sie brach in Tränen aus und sah ihre Mutter hilfeflehend an. Diesmal trat die Mutter vermittelnd für sie ein. In der Folge wiederholte sich Ähnliches, sobald ihr Stiefvater sie unvermutet ansprach: trotz einiger Versuche versagte die Stimmbildung, und sie begann zu weinen. Die wiederholten Niederlagen hatten zu starken Aggressionshemmungen geführt, und das Mädchen hatte vor dem Stiefvater schließlich den vollen Rückzug angetreten. Allerdings hatte Rosa durch die Sprachstörung die besorgte Mutter wieder für sich gewonnen. Sie machte übrigens kurze Zeit darauf noch ein weiteres Geschäft mit ihrem Sprachleiden, als ein Arzt, der dieserhalb zu Rate gezogen worden war, empfahl, sie niemals aufzuregen, sondern sie stets mit zarter Rücksicht zu behandeln. Jetzt hatte sie einen Anspruch auf eine Sonderstellung innerhalb der Familie, den sie nach ihrer Gesamteinstellung nicht geneigt war wieder aufzugeben. Bald stotterte sie allen Familienmitgliedern ge-

genüber, und zwar um so mehr, je weniger sie ihr gelegentlich „zarte Rücksicht" entgegenbrachten.

3. Schließlich wollen wir noch den Fall eines Knaben betrachten, der mit fünf Jahren zu stottern begann und dessen Leiden sich später zu einem sehr schweren entwickelte. Er war der Zweitgeborene; ein um eineinhalb Jahre älterer, sehr gesunder Bruder war der Liebling der Mutter, während der Vater eine ausgesprochene Vorliebe für die um ein Jahr jüngere Tochter besaß. Der Knabe war sehr schwächlich zur Welt gekommen und hatte in den ersten Jahren beständig unter Erkrankungen der Atmungsorgane und des Verdauungskanals zu leiden. So brachte er die meiste Zeit entweder im Bett oder auf dem Schoße der Mutter zu und lernte bald den Einfluß des Krankseins auf die Umgebung als ein Mittel erkennen, mit dessen Hilfe er sich nicht nur von jeder eignen Leistung entbinden, sondern auch die Mutter ganz für sich in Anspruch nehmen konnte. Tatsächlich gelang es ihm am Ende des dritten Jahres, die bisherige Vorzugsstellung des älteren Bruders zu beseitigen und die einseitige Vorliebe der Mutter auf sich, „das Sorgenkind", zu lenken. Er wachte ängstlich darüber, daß er auch in Zukunft

das Muttersöhnchen blieb; besonders duldete er nie, daß das jüngere Schwesterchen auf den Schoß der Mutter genommen wurde.

Er war ungeheuerlich empfindlich dagegen, gelegentlich einmal übersehen zu werden. Um Anlaß zu Klagen zu haben, forderte er selbst wenig, erwartete aber, daß ihm die Mutter seine Wünsche buchstäblich von den Augen absah. Entging der Mutter hin und wieder, daß er einen besonderen Wunsch hatte, so klagte er über große Vernachlässigung und strafte die Mutter mit trotzigem „Bocken". Obschon der Vater ihn gleichmäßig freundlich behandelte, vermied der Knabe so viel wie möglich, mit ihm zu sprechen. Ergab sich aus besonderem Anlasse die Notwendigkeit dazu, so mußte die Mutter das Erforderliche für ihn beim Vater ausrichten. Auch Fremden gegenüber mußte die Mutter stets an seiner Statt sprechen; kurz, er machte die Mutter zu seinem Sprachrohr und vermied auf das ängstlichste, sich aus dem Hexenkreis seiner Isolierung herauszuwagen.

Gegen das Ende seines vierten Lebensjahres weigerte sich die Mutter, ihn – weil er „schon zu groß" sei – weiterhin auf den Schoß zu nehmen; die Weigerung floß zwar nicht aus einer erzieherischen Absicht, sondern war darum geboten, weil

die Mutter in der Hoffnung war. In Unkenntnis des wahren Grundes erlebte der Knabe die Absage so, als ob ihn die eigene Mutter verstoßen wollte. Er zog sich daraufhin noch mehr auf sich selbst zurück und sprach fast überhaupt nicht mehr.

Da erkrankte er schwer an Scharlach und mußte ins Krankenhaus überführt werden. Hier vermied er jegliches Sprechen und antwortete auf die Fragen des Arztes oder der Krankenschwester nur mit einer zustimmenden oder ablehnenden Bewegung des Kopfes. Während des Krankenlagers hatte er mehrere Male folgenden Traum: „Ich bin von meiner Mutter ganz allein im Keller gelassen und muß zu zwei Menschen reden, die auf der obersten Stufe der Kellertreppe stehen. Ich versuche zu sprechen, bringe aber keinen Ton heraus." Der Traum zeigt deutlich, wie das Kind – weil es infolge seiner gänzlich mangelnden Vorbereitung nicht die Fähigkeit entwickelt hatte, eine Verbindung mit den Mitmenschen seelisch herzustellen – sich genötigt sah, in das Versagen der Sprache sich aus Sicherungsgründen im Traume einzufühlen (Training!). Es mußte sein Persönlichkeitsgefühl sichern, weil es – ohne Mutter – sich völlig „unten" (im Keller), minderwertig

fühlte, während es den Arzt und die Krankenschwester ungemein überwertete und deshalb „ganz oben“ hinstellte.

Während der Knabe fünf Wochen im Krankenhause zubrachte, war das Geschwisterchen geboren worden. Als er genesen nach Hause zurückkehren konnte, fand er das Kindchen zufällig auf dem Schoße der Mutter. Da bekam er einen Wutanfall: er zerschlug seine Spielsachen und ging dann wie von Sinnen auf die Mutter los, um den Säugling von ihrem Schoße herunterzuwerfen. Als die Mutter ihn endlich wieder etwas beruhigt hatte, bemühte er sich, Fragen zu stellen; es gelang ihm indes nur unter Stottern.

Der Kampf um die Mutter ging weiter. Der Knabe sprach auch fernerhin wenig; er versuchte aber stets zu reden, wenn die Mutter sich mit dem Säugling zu beschäftigen hatte. Dann zwang das Stottern ihres Buben sie, sich ihm sofort wieder zuzuwenden. Bald lernte der Knabe auch, sein Stottern als eine hilfeheischende Gebärde zu verwenden, die sich zu den schwersten Formen auswuchs, als er ein Jahr später die Schule besuchen mußte.

Aus den angeführten Fällen wird ersichtlich geworden sein, daß die Wurzel des Stotterns keines-

wegs in dem mangelhaften Ablauf des Sprechaktes selbst gelegen ist, sondern daß die auslösenden Ursachen gewissermaßen hinter den Kulissen wirksam sind. Immer handelt es sich um entmutigte Ehrgeizige, die sich unter der Wirkung eines ungemein verstärkten Minderwertigkeitsgefühls gezwungen sahen, den Rückzug vor dem Leben anzutreten; um Verzagende, die keine andere Lösung für den Widerstreit zwischen Geltungsdrang und Gemeinschaftsgefühl fanden, als ihr Überlegenheitsstreben möglichst vor Niederlagen zu sichern und zu dem Ende eine automatisch wirkende Sprachbremse zu schaffen, die den Zweck hat, schon den ersten Schritt zu hemmen, mit dem sie an die Mitmenschen herantreten. Darum kann auch eine wirkliche Heilung des Leidens nur erreicht werden, indem man jenen Widerstreit dadurch beseitigt, daß der überhitzte Geltungsdrang abgebaut, das Minderwertigkeitsgefühl beseitigt und das Gemeinschaftsgefühl zusammen mit dem Mut entfaltet wird. Damit wird der Sprachstörung jegliche Daseinsberechtigung entzogen und ihr Fortbestand unmöglich gemacht.

In seiner Ganzheit betrachtet, ist das Stottern ein sehr ernst zu nehmendes Leiden, weil es eine weitgehende Abwegigkeit der gesamten Seele

zur Voraussetzung hat. Es zerstört die Lebensfreude, hindert die Mitarbeit oft in großem Ausmaße und schafft – infolge der zugrundeliegenden Ablehnung des Gemeinschaftsgefühls – jene Leere, die den Stotterer umfängt und ihn isoliert.

Wollen Eltern ihre Kinder vor diesem Leiden und seinen schweren Schädigungen sicher bewahren, so sollten sie sich vor allem vor Erziehungsfehlern hüten, die geeignet sind, das Minderwertigkeitsgefühl eines Kindes zu verstärken. Nehmen die Eltern außerdem darauf Bedacht, daß ihre Kinder beizeiten lernen, sich im Zusammenhang mit den anderen nützlich zu machen und so ihr Gemeinschaftsgefühl und ihren Mut zu entwickeln, so haben sie ihnen das Wertvollste für das Leben mitgegeben, womit wir unsere Kinder auszustatten vermögen: eine derart verläßliche Vorbereitung für die ihrer später harrenden Aufgaben, daß sie nie der Gefahr ausgesetzt sein werden, sich auf Wege der Schwäche abdrängen zu lassen und zu nervösen Lebensmethoden ihre Zuflucht zu nehmen, die einen vermeintlichen Unwert nur dürftig verhüllen.

LITERATUR ZUM STUDIUM DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

Mensch und Gemeinschaft. Kleine Schriften zur Individualpsychologie. Herausgegeben von Fritz und Ruth Künkel. Preis 1.— M. A. Hoffmanns Verlag, Berlin O 27

Freud und Adler. Elementare Einführung in Psychoanalyse und Individualpsychologie von Dr. Alice Rühle-Gerstel. Preis geb. 2.50 M. Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald)

Ausdrucksformen des Seelenlebens von Dr. Erwin Wexberg. Preis geb. 4.50 M. Verlag Niels Campmann, Celle

Über den nervösen Charakter von Dr. Alfred Adler. Preis geh. 7.— M. Verlag J. F. Bergmann, München

Praxis und Theorie der Individualpsychologie. Vorträge zur Einführung in die Individualpsychologie von Dr. Alfred Adler. Preis geh. 10.50 M. Verlag J. F. Bergmann, München

Heilen und Bilden. Grundlagen der Erziehungskunst von Dr. Alfred Adler und Dr. Carl Furtmüller. Preis geh. 8 M. Verlag J. F. Bergmann, München

Am andern Ufer. Blätter für sozialistische Erziehung. Von Otto und Alice Rühle. Heft 1 bis 5 geb. 3 M. Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald)

Die Seele des proletarischen Kindes von Otto Rühle. Preis Ganzleinen 3.50 M. Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald)

Individualpsychologie und Frauenfrage von Hedwig Schulhof. Preis 0.50 M. Verlag E. Reinhardt, München

Richtige Lebensführung. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie von Sofie Lazarsfeld. Preis 0.50 M. Verlag Moritz Perles, Wien I, Seilergasse 4

Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie. Arbeiten aus dem Gebiet der Psychotherapie, Psychologie und Pädagogik. Herausgegeb. von Dr. Alfred Adler. Preis jährlich 10 M. Verlag Individualpsychologie Wien (Moritz Perles, Wien I, Seilergasse 4)

Druck von Kaden & Comp., Dresden, Wettinerplatz 10